Die Reise nach Ikarien.

Roman von H. Teichmann.

(10. Fortsetzung.)

Fast postwendend kam die Antwort. Alma Koreus schrieb:

„Ja, ich veranlaßte die Sendung der Zeitung. Ich bekleide bis jetzt die Stelle einer Redaktrice in einem größeren Verlage. Diese Stelle wird nun frei, eine meiner Kolleginnen rückt vor, und so kam es, daß eine kleinere Volontär-Stelle zu besetzen wäre. Wenn Sie sich bewerben wollten, müßten Sie natürlich nach Berlin kommen, vorstellen, einreichen u. s. w. Daß man nicht auf Sie wartet, ist bei dem Zudrang wohl selbstverständlich. Doch da ich gut angeschrieben bin, darf ich Bekannte in Vorschlag bringen. Ich würde dies bei Ihnen tun. Noch selten machte mir jemand einen so festen, ernsten, guten Eindruck wie Sie. Haben Sie also Lust — eine ähnliche Gelegenheit bietet sich selten — so greifen Sie ohne langes Ueberlegen zu. Sie werden den unendlichen Vorteil noch gar nicht recht erfassen. Ich kann es mir denken. Aber es bedeutet direkt Glück für Sie. Sie haben eine Zeitschrift zur Verfügung, bei der Sie einen Teil Ihrer Arbeiten unterbringen können, ein ständiges Gehalt, das, wenn auch anfangs sehr klein, doch vor dem Verhungern schützt. Sie haben dann noch Zeit genug, die schriftstellerischen Nebenarbeiten zu erledigen. Gefällt Ihnen die Beschäftigung nicht, so können Sie wieder austreten. Also entschließen Sie sich rasch. Binnen acht Tagen muß ich eine entscheidende Antwort haben."

Gerta war in heftigster Erregung. Nun stand sie am Wendepunkte. Nun gab es kein langes Besinnen mehr. Sie mußte hinaus. Berlin lockte und das Leben da draußen. Und war sie enttäuscht, sollte es nicht der richtige Ruf gewesen sein, so kehrte sie eben zu Georg zurück. Man brauchte sich ja nicht scheiden zu lassen. Die Bekannten konnten denken, sie sei verreist. Ueberdies nahm sie ja doch ihren Jungen, den Gert, mit sich. Natürlich mußte sie dann in Berlin einen kleinen Haushalt führen, denn sie brauchte dann für Gert eine Aufsicht, wenn sie in der Redaktion weilte.

Geld freilich würde das alles kosten. Doch ein wenig des schnöden Mammons hatte sie noch in ihrem Sparkassenbuch — ein kleines Erbe ihrer Eltern.

Zwei Tage vergingen, ohne daß Gerta den Mut fand, ihrem Gatten die entscheidende Mitteilung zu machen. Sie klagte Frau Langenscheit ihr Leid, erzählte ihr alles, alles. Sie sah nicht das wilde Triumphleuchten ihrer Augen, sie saß da, und ihr Blick war in weite Fernen gerichtet. Da sagte Frau Langenscheit:

„Ich glaub' es Ihnen gern, daß es Ihnen schwer fällt, so ohne jede Ursache das Ende herbeizuführen. Ich würde Ihnen folgendes raten: Herr Heide muß morgen oder übermorgen auf eine Geschäftsreise, von der er erst in acht Tagen zurückkehrt. In dieser Zeit können Sie alles ins Werk setzen. Sie schreiben gleich heute der Schriftstellerin, Ihrer Gönnerin, und packen in den Tagen der Abwesenheit Ihres Gatten alles ein, was Ihnen nötig erscheint. Am Ende läßt Ihr Mann Sie nicht fort!"

„O ja, das schon," versetzte Gerta bitter, „er sagte es mir schon oft. Aber mir widerstrebt die Heimlichkeit der Sache. Ich möchte lieber offen vorgehen."

„Dann müßten Sie vielleicht auf Ihren Jungen verzichten. Ihr Mann äußerte sich einmal bei einer Gelegenheit, er gäbe nie ein Kind her. Er wird Ihnen nicht erlauben, Gert mitzunehmen."

Leidenschaftlich stieß Gerta hervor:

„Ich lasse ihm den Jungen nicht! Nein, einen Trost, etwas Liebes muß man doch haben." — — —

Georg beobachtete seine Frau voll trauriger Spannung. Wie würde sie sich entscheiden? Und manchmal, wenn Gerta schrieb und er ganz einsam in seinem Zimmer saß, war es ihm, als sei die Trennung schon vollzogen. Und er wünschte es fast, daß Gerta fort wäre. Dann käme auch er zur Ruhe. Ein solches Leben war nicht lange zu ertragen. Er atmete förmlich auf, als er, zur Reise gerüstet, vor Gerta stand.

„Du wirst wohl gehört haben, ich kehre in acht Tagen zurück. Laß es dir gut gehen, Gerta — und bleibt alle gesund."

Gerta warf sich ihm laut aufschluchzend an die breite, starke Brust. Sie umklammerte seinen Hals, umfing mit beiden Händen seinen dunklen Kopf.

„Georg — leb' wohl — zürne mir nicht — Georg —"

„Nun, nun," sagte seltsamerweise ein wenig gerührt der Mann, „ich kehre ja bald wieder. Und sei mir dann schön vernünftig, Gerta, ja? Dann sind wir wieder die alten."

Gerta wandte sich, noch immer qualvoll schluchzend, von ihm ab. Sie sah, wie er die Jungen küßte, und dann war er zur Tür hinaus. Gerta lief in ihr Zimmer und blieb den ganzen Tag eingeschlossen darin. Sie öffnete nicht einmal Frau Langenscheit.

Am nächsten Tage hatte sie die weibliche Schwäche abgeschüttelt. Es gab ja kein Zurück mehr für sie. Sie mußte einfach. Sie wählte einige unumgänglich nötige Möbel aus und war zwei Tage lang fieberhaft beschäftigt.

Und dann Ruhe, unheimliche Ruhe über der Wohnung. Oben bei Frau Langenscheit trippelte ein kleines, mutterloses Kerlchen umher, das von Zeit zu Zeit fragte:

„Wo ist Mama und Gert? Wann kommen sie wieder?"

Frau Langenscheit hatte kein Verständnis für die tiefe Tragik dieser Kinderfragen. Sie beantwortete sie auch nicht. Sie saß am Schreibtisch und schrieb an Martina:

„Komm' zu mir, mein Kind, ich bin krank und trostlos. Aber bald, wenn du ein wenig Mitleid hast."

Als Georg Heide von der achttägigen Reise zurückkam, fand er seine Wohnung kalt, finster, leer. Es war so unheimlich still in den Räumen, als läge ein Toter darin.

Er machte Licht und ging forschend umher. Er vermißte die ihm so vertrauten Möbel, und ein banges, wehes Ahnen kam dem einsamen Manne. Hastig schritt er zum Schreibtisch. Dort lag, wie er erwartet, ein Brief von Gerta. Zitternd öffnete er das Kuvert und las:

„Verzeihe mir, daß ich mich feige in aller Stille davongeschlichen habe. Mir fehlte der Mut, offen zu handeln. Und ich nahm Gert mit mir, um nicht so ganz allein in der fremden Welt leben zu müssen. Sei ein guter Vater zu André, ersetze ihm seine schwache Mutter. Und ich bitte Dich, verstoße mich nicht ganz. Oeffne mir Dein Haus und Deine Arme wieder, wenn ich durch den Ruf irregeleitet sein sollte. Willst Du aber ein neues Glück suchen, brauchst Du die gerichtliche Scheidung, so stehe ich Dir nicht im Wege. Laß uns nicht Feinde sein, entziehe mir Deine Freundschaft nicht. Laß mich manchmal von Dir und meinem André hören. Auch ich will Dir Nachricht geben. Es war am besten so für uns beide."

Zitternd las der Mann diesen Brief, Zeile für Zeile. Und dann murmelte er: „Weil sie nur das Kind bei sich hat! O Gott — wie soll ich nun das Leben ertragen?"

Und ein hartes, trockenes Schluchzen stieg ihm in der Kehle auf. Er hastete fastfam durch die menschenleeren Räume.

* * *

Das also war Berlin! Gerta war wohl schon einmal hier gewesen, doch lernt man in einigen Tagen, in Tagen der Freuden, Vergnügen, die Großstadt kennen? Man besucht die Theater, Galerien, die großen Geschäfte. Aber man kümmert sich nicht um das Innenleben, nicht um das Arbeitstreiben der Weltstadt. Man empfindet nur das Leben und Treiben, das Hasten und Jagen, denkt aber nicht an die zahllosen Existenzen, die um ihr tägliches Brot ringen, denkt nicht daran, daß einer den anderen zu verdrängen sucht, daß viele in Verzweiflung untergehen.

Gerta hatte schon am Bahnhof bei ihrer Ankunft eine Enttäuschung erlebt. Alma Koreus war nicht, wie sie erwartet, hier, um sie abzuholen und in die vorbereitete Wohnung zu führen, wie sie es gewünscht hatte. Sie stand mit ihrem kleinen, ermüdeten Jungen am großen Perron und starrte verzweifelt auf die vielen fremden Gesichter. Keines davon schaute sie nur überhaupt an. Jeder drängte rücksichtslos an ihr vorüber.

Sie umklammerte die Hand ihres Jungen, der sich ängstlich an sie preßte. Ein wehes, würgendes Gefühl saß ihr in der Kehle. Wohin sollte sie nun in der Riesenstadt? Sie ließ sich von der Menge fortschieben und stand dann willenlos am Stande der Droschken. Sie empfand plötzlich deutlich: „Nun muß ich selbständig handeln. Jetzt habe ich niemand mehr, der mir alles Unangenehme, Lästige abnimmt." Sie winkte eine Droschke herbei und sagte: „Fahren Sie mich in irgend ein gutes, anständiges Hotel." Sie hätte sich um keinen Preis einem der vorüberfausenden Autos anvertraut. Und mit der Elektrischen kannte sie sich noch nicht aus.

Den ersten Nachmittag unternahm sie nichts. Sie war so müde und zerschlagen von der Reise und all den Aufregungen. Aber am nächsten Tage empfand sie mit einem Male, daß ihr kleiner Junge ihr im Wege war. Daß sie auch daran nicht gedacht hatte! Sie mußte doch in die Redaktion, mußte die Schriftstellerin aufsuchen. Da konnte sie doch unmöglich ihr Kind mitnehmen. Und wo es lassen während dieser Zeit?

Es war ihr ja ein Trost, daß sie ein Wesen bei sich hatte, das ihr gehörte, das ein Stück Heimat war — doch wäre es nicht besser gewesen, sie hätte ihn im wohlbehüteten Vaterhause gelassen? Schluchzend umklammerte sie sein kleines, weiches Körperchen. Der Junge strich ihr unbeholfen über das Haar.

„Mami, nicht weinen. Wieder zu Papi gehen. Papi kommen. André kommen."

Gerta raffte sich auf. Nein, diese krankhafte Schwäche mußte sie bekämpfen. Sie war ja ausgezogen zu Sieg und Arbeit, zu Selbständigkeit und Freiheit. Nur erst den Anfang überwinden. Dann würde es wohl besser.

Sie nahm sich also wieder einen Wagen und fuhr in die Wohnung der Schriftstellerin. Es war eine stille, abgelegene Gasse, ein hohes Zinshaus wie alle übrigen umher. Sie sah auf das Kärtchen, darauf die Adresse stand. Im dritten Stock wohnte Alma Koreus. Sie sagte dem Kutscher, er möge warten, sie käme bald wieder. Lift gab es in dem alten Hause nicht. So stieg sie langsam mit Gert die vielen Treppen empor.

Eine ältliche Person öffnete auf ihr Läuten. Schüchtern fragte Gerta:

„Bitte, wohnt hier die Schriftstellerin Alma Koreus?"

Mißtrauisch schweifte der Blick der Person über ihre schlanke, vornehme Erscheinung und den kleinen Knaben. Kurz antwortete sie:

„Hat hier gewohnt. Vorgestern ist sie fort."

Gertas Herz klopfte. Sie fühlte schon wieder das würgende Weinen im Halse. Mit Anstrengung brachte sie hervor:

„Und wo könnte ich sie finden? Bitte schön!"

Instinktiv war sie überhöflich, beinahe demütig der fremden Frau gegenüber.

„Sie ist fort aus Berlin — ich weiß nicht recht genau, wohin. Mir scheint, nach der Schweiz.

Nun konnte Gerta ihre Tränen nicht mehr zurückhalten. Wie Bäche, die entfesselt wurden, strömten sie ihr über die Wangen. Das schien die Frau doch zu rühren. Weicher fragte sie:

„Was wollen Sie denn von ihr? Sind Sie eine Verwandte?"

Gerta schüttelte den Kopf. Sprechen konnte sie noch nicht.

Da nahten sich Schritte, und ein junger, hübscher Mädchenkopf sah der Alten über die Schulter. Gerta faßte sogleich Vertrauen zu dem jungen Mädchen. Verzweifelt und hilfesuchend stieß sie hervor:

„Ach, ich weiß nicht, was ich jetzt machen soll. Wenn ich wenigstens mein Kind nicht ohne Aufsicht hätte. Frau Koreus wollte mich empfangen, sie versprach, für eine Wohnung zu sorgen, und jetzt stehe ich hier, so ganz fremd und hilflos."

Das Mädchen flüsterte der Alten etwas ins Ohr. Und die sagte:

„Wenn Sie vielleicht die Wohnung von der Koreus haben wollen? Sie ist noch nicht vermietet. Und dann können Sie uns man auch Ihr Jungchen hier lassen, wenn Sie Geschäfte haben."

Gerta sagte erleichtert:

„O Gott, ich wäre ja froh. Könnte ich die Wohnung sehen?"

Es waren zwei ganz hübsche, lichte Zimmer. Der Preis ziemlich hoch. Gerta erschrak. Doch traute sie sich nichts zu sagen. Sie war ja so froh, überhaupt Menschen gefunden zu haben.

„Möbel habe ich selbst," bemerkte Gerta freundlich, „da nehme ich die Wohnung natürlich von heute an. Ich werde mich erkundigen, die Sachen müssen ja schon hier sein."

Sie leistete eine Anzahlung, und darauf wurden die beiden Frauen offener, zutraulicher. Sie gaben Gert Obst und ein Butterbrot, und er spielte, ganz heimisch geworden, mit den Stoffabfällen, die umherlagen. Das junge Mädchen war Schneiderin, und die Alte vermietete Zimmer.

Gerta saß am Sofa und erzählte ihnen, was sie hergetrieben. Staunend meinte das junge Mädchen:

„Und wird's Ihnen nicht leid sein, gnä' Frau? Ein so schönes, sicheres Heim verlassen — und das arme, kleine Jungchen!

Gerta zuckte schweigend die Achseln. Sie durfte nicht viel an zu Hause denken, da quollen gleich die Tränen auf. Das war eben Heimweh, das überwunden werden mußte. Ja, wäre der Empfang nur ein anderer gewesen. Wäre sie nur gleich mit Berufs-, mit Kampfgenossen zusammengekommen!

Da sagte die Alte:

„Drüben das Zimmerchen habe ich auch an eine Schriftstellerin vermietet. Sie arbeitet auch in einer Redaktion. Sie ißt auch bei mir."

„So? Das freut mich. Essen würde ich dann natürlich auch hier. Und wo könnte Gert sein, wenn ich fort bin?"

„Ach, bei uns, gnä' Frau! Er ist ja so brav. Wir sind den ganzen Tag zu Hause."

„Nun, vorderhand nehme ich Ihr Anerbieten an. Doch später nehme ich mir eine Wärterin für ihn. Er muß ja auch an die Luft hinaus."

Gerta erhob sich. Sie wollte nun zur Redaktion fahren. Sie fühlte sich schon viel heimischer und leichter, weil sie nun eine Wohnung hatte und Menschen, mit denen sie sprechen konnte. Da sah sie die Großstadt nicht mehr mit so bösen, feindlichen Augen an. Gert weinte und wollte sie nicht fortlassen. Mit gepreßter Stimme sagte sie:

„Bleibe hier, Gert, bei den guten Frauen. Ich hole dir etwas sehr Schönes zum Spielen."

Doch der Junge umklammerte sie und rief:

„Mit Mami gehen! Nicht allein bleiben!"

Mit Gewalt trennte sich Gerta von dem Kinde und stürzte weinend die Treppe hinab.

In der Redaktion war sie schon angemeldet. Der Chefredakteur empfing sie und setzte ihr die Sache auseinander. Tägliche Arbeit: Redigierung der eingelaufenen Artikel, der belletristischen Manuskripte, Korrekturlesen, Maschinenrevision. Arbeitszeit von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends. Zwei Stunden Mittagspause. Anfangsgehalt 80 Mark monatlich.

Gerta nickte nur immer. Sie hatte kein Verständnis für die Arbeit und nicht für die Niedrigkeit des Gehaltes, wenigstens vorläufig. Es sauste und schwirrte in ihrem Kopfe, wie im Maschinensaal der Seidenfabrik zu Hause.

Sie warf einen Blick durch die offene Tür in den Nebensaal. Dort saßen, abgeteilt voneinander, Männer und Frauen und arbeiteten, klapperten und schrieben. Sie hatte noch nie eine Redaktion gesehen. Interessiert flog ihr Blick umher. Hier also wurde das Schicksal so vieler Tausender entschieden, hier wurde Gericht gehalten über Gutes und Schlechtes. Von hier aus liefen die Fäden in die Welt, brachten sie Glück oder Enttäuschung den tausend Harrenden.

Der Chefredakteur machte eine Pause, die förmlich einen Abschnitt anzeigte zwischen dem geschäftlichen und dem persönlichen Teil der Unterredung. Seine geschäftliche Miene nahm einen gemütlicheren Zug an, und er sagte:

„Es waren natürlich eine Menge Bewerberinnen um die Stelle da. Allein Frau Alma Koreus empfahl Sie mit so warmen Worten, daß wir gern die Wahl auf Sie fallen ließen. Frau Koreus war eine langjährige, treue Mitarbeiterin und Redaktrice."

„Wo ist sie jetzt, wenn ich fragen darf?"

„Vorläufig unternimmt sie Reisen durch die Schweiz und Frankreich. Wo sie sich ständig niederlassen wird, weiß ich leider nicht. Aber, da fällt mir ein, sie hinterließ einen Brief an Sie, Frau Heide. Hier ist er."

Der Redakteur entnahm einem Fach ein Kuvert, das er Gerta reichte. Sie hätte gern den Brief hier gelesen, doch der Chefredakteur setzte sich nicht mehr, er wollte wohl so die Beendigung der Unterredung andeuten. Gerta erhob sich und fragte, wann sie eintreten solle.

„Am Anfang der nächsten Woche, am Montag. In drei Tagen also. Sie werden noch verschiedenes zu tun haben. Hoffentlich richten Sie sich bald ein."

Gerta empfahl sich und las dann am Treppenabsatz draußen den Brief. Es waren nur kurz und flüchtig hingeworfene Zeilen.

„Meine liebe Frau Heide!

Wenn Sie den Brief erhalten, haben Sie schon den größten Zorn und die heftigste Enttäuschung überwunden. Ich konnte nicht anders, ich mußte schon fort. Ich hätte Sie sonst sicher empfangen und gebührend untergebracht. Doch wozu sollte ich einem fremden Menschen ein so ungeheures Opfer bringen? Und dann war das Alleinzurechtfinden eine gesunde Uebung für sie. Sie müssen härter werden, wenn Sie in unsere Reihen treten wollen. Den Weg ebnete ich Ihnen und kann nur sagen: Gehen Sie unentwegt weiter, wenn es auch noch schlechter kommt. Gott befohlen."

Etwas enttäuscht ließ Gerta den Brief in die Tasche gleiten. Das waren ziemlich allgemeine Redensarten, billige Gemeinplätze. Aber darin hatte sie recht: sie mußte härter werden.

Unten verabschiedete sie den Wagen und ging zu Fuß in ihre Wohnung. Es war nicht weit. Unterwegs kaufte sie eine Karte und schrieb einen Gruß und die Adresse an ihren Mann. Morgen konnte er die Karte haben, und wenn er gleich antwortete, war übermorgen Nachricht hier.

Gerta schlenderte noch ein wenig in den Straßen umher, besah sich die Läden und kaufte für Gert ein Spielzeug. Dabei sah sie, daß ihr Geld im Portemonnaie riesig rasch dahinschwand. Sie erschrak beinahe. Wenn das so fortging! Achtzig Mark im Monat waren nicht gar viel. Dazu mußte sie allerdings tüchtig mit Schriftstellerei verdienen. Sonst konnte sie und Gert hungern. Von ihrem Mann würde sie natürlich nie einen Heller annehmen. Schon aus Stolz nicht. Sie wollte ihm zeigen, daß sie sich und ihr Kind durchs Leben bringen könne. Wenn sie nur auch den André hier haben könnte! Aber der mußte schon im Herbst zur Schule — da war es schon schwieriger mit ihm.

Gert empfing sie mit einem Freudenschrei. Er war verweint im Gesicht, und Frau Möllner, die Wirtin, sagte, er wollte nicht essen und spielen. Er beachtete auch weiter das schöne Spielzeug nicht, sondern schmiegte sein verweintes Gesichtchen an Gertas Brust. Sie sprach nichts. Sie strich ihm nur leise begütigend über das schlichte blonde Haar. Sie kam sich förmlich schuldig vor — hatte sie nicht die schöne Kindheit ihres Kindes zerstört? Gehörten nicht alle ins Vaterhaus?

„Nein, du mußt härter sein", sagte sie sich tausendmal. „Die Kinder hatten dich in letzter Zeit auch nicht im vollsten Maße!" Sie hatte sich ihrer immer zu entledigen gesucht, weil ein Zwiespalt in ihr gewesen, weil ihre Seele sich wund gekämpft hatte. Jetzt stand sie am Anfang ihres Zieles — nur weiter, nur nicht weich werden.

Frau Möllner fragte

„Wollen Sie mit uns zu Tisch essen, oder soll ich Ihnen allein servieren?"

„Das ist mir einerlei, liebe Frau Möllner, so wie es Ihre Hausordnung gibt."

„Je nun, das ist nicht immer gleich. Manchmal haben ja so Schriftsteller Ideen im Kopfe, die sie geschwind aufs Papier schreiben müssen. Da frag' ich schon immer an. Und manchmal wollen die Damens dann allein speisen. Heute wird Fräulein Frida Groner mit uns essen."

„Dann, bitte, wir auch."

Im Wohnzimmer war der Tisch ganz sauber gedeckt. Gert saß dicht bei seiner Mama. Die Schneiderin war lustig und guter Dinge. Sie war auch sehr hübsch mit ihren braunen Augen, der modischen Frisur. Als sie schon bei der Suppe saßen, kam Frida Groner herein. Es war ein blasses Mädchen, nicht mehr sehr junge, mit dunklen, leidenschaftlichen Augen, einfach frisiertem, dunklem Haar. Sie reichte Gerta freundschaftlich die Hand und sagte

„Ich kenne Sie schon ganz genau. Frau Alma hat eine Menge von Ihnen erzählt. Ich bin Ihre Kollegin, Schriftstellerin und Redakteurin. Doch ich will jetzt meine Stelle aufgeben."

„Weshalb?" fragte verwundert Gerta.

„Weil ich etwas Großes schreiben will. Da muß man Ruhe haben. Nichts darf mich da ablenken. Ich bin so. Vielleicht andere nicht. Das ist ja schließlich ganz individuell. Freilich ist die Sache gewagt. Denn wer weiß, ob ich jemals wieder eine so gute Stelle erhalte."

Frau Möllner reichte das Rindfleisch herum und sagte mütterlich: „Jetzt essen Sie nur ordentlich, Fräulein Frida, Sie sehen ganz blaß aus."

Frida Groner aß nun hastig und schweigend. Nach der Mahlzeit sagte sie zu Gerta:

„Ich habe noch eine Stunde Zeit. Wollen Sie nicht zu mir herüberkommen? Ich raucke gewöhnlich eine Zigarette."

„Sehr gern, nur will ich erst meinen Sohn zu Bett legen. Der kleine Schelm schläft mittags noch."

Die Schriftstellerin schien jetzt erst Gert zu bemerken. Mit einer weichen, mitleidsvollen Gebärde strich sie dem Jungen über den Kopf.

„Armes Kerlchen! Warum nehmen Sie ihn denn mit in den Kampf hinaus? Der wird Sie hindern, Sie werden sehen."

Gerta zuckte die Achseln. Ihr wurde schon wieder ganz weich ums Herz. „Ich glaube es jetzt schon selbst", sagte sie stockend, „doch ich werde mich nie von ihm trennen können. Nie."

„Da werden Sie auch nie etwas Großes leisten können. Denn Sie gehören auch zu den Menschen, die allein sein müssen, wenn sich in der Seele etwas vorbereiten, ändern will."

Als Gert in dem Bett, das Frau Möllner in Gertas Zimmer hatte aufstellen lassen, eingeschlafen war, ging Gerta zu Frida hinüber. Das Mädchen lag auf dem schmalen, harten Sofa und rauchte blaue Ringe in die Luft. Sie stand nicht auf, als die junge Frau eintrat.

„Setzen Sie sich, bitte, in jenen Schaukelstuhl. Und hier sind Zigarretten. Sie rauchen nicht? Ich muß es tun. Da fallen mir die originellsten Ideen ein. Den Stoff zu meinem Drama, das ich jetzt schreiben will, habe ich mir immer so ersonnen und weiter ausgesponnen."

„Was ist es? Ein Trauerspiel — Volksstück?" —

„Ein Volksstück. Oh, ich sage Ihnen — es wird mir gelingen. Es muß gelingen. Denn ich setze ja alles auf eine Karte, alles. Schon jahrelang habe ich gespart, jeden Pfennig zurückgelegt, um einmal mich nur etwas Großem widmen zu können. Nun habe ich so viel. Nun fange ich an. Wird das Stück angenommen, gut aufgenommen, so bin ich über dem Wasser. Wenn nicht" — —

„Was dann?" fragte Gerta beklommen. Denn in der andern Augen blitzte es eigentümlich auf.

„Das weiß ich noch nicht. Sprechen wir nicht darüber. Ich will alles, alles daraufsetzen, um etwas restlos Gutes an die Oeffentlichkeit zu bringen."

Eine Weile saßen die beiden Frauen schweigend. Es kam Gerta fast komisch vor, wie sie hier mit der ihr völlig fremden Person zusammensaß, von der sie nie vorher gehört hatte, noch nie auch ihren Namen vernommen. Sie fragte interessiert

„Schreiben Sie unter Ihrem Namen?"

„Nein, nicht unter meinem altmodischen, gewöhnlichen. Mein Pseudonym ist Ruth Ruten. Sie kennen es nicht? Ich schrieb bis jetzt nur für die Zeitschrift, an der ich arbeite, kleine Sachen."

„Warum schreiben Sie nicht lieber einen Roman? Das kommt mir sicherer und einträglicher vor."

„Ja, aber der Roman kann noch so gut durchdacht und ausgeführt sein, wie er will, wenn Sie keinen halbwegs bekannten Namen haben, nimmt ihm keine bedeutende Redaktion, kein Verleger wagt ohne Herstellungskostenbeitrag keine Herausgabe. Und — nehmen wir an — er wird angenommen und kommt in Buchform heraus — was haben Sie erreicht? Ein verzweifelt mäßiges Honorar im Gegensatz zu Ihrer Arbeit. Nach kurzer Zeit erlischt das Flämmchen und Sie können wieder anfangen. Anders beim Theaterstück. Das sehen und hören Tausende, wenn es angenommen wird — es geht über viele Bühnen, man kann über Nacht berühmt werden — und reich! Das bringt etwas ein!"

Mit glühenden Augen starrte Frida ins Leere. Dann sprang sie plötzlich auf, griff nach einem Bleistift und einem Stück Papier und begann zu schreiben, ohne mehr weiter auf Gerta zu achten. Die stahl sich dann hinaus. Sie wollte die andere nicht stören. Sie konnte ja von sich selbst aus die momentanen Einfälle, die man gleich notieren mußte, wollte man sie nicht wieder ins Dunkel des Vergessens zurücksinken lassen.

Am Nachmittag kamen die mitgebrachten Möbel von zu Hause an. Gerta begann mit Feuereifer ihre Zimmer zu schmücken, und jauchzend half ihr der Knabe. Bei jedem Stück aus der Heimat feierten sie ein freudiges und zugleich trauriges Wiedersehen. Als alles wohnlich und hübsch eingerichtet war, rief Gert

„Und wo ist Papi? Und André?"

„Sie kommen bald, mein Liebling, bald."

Und Gerta erfaßte plötzlich eine mächtige, qualvolle Sehnsucht nach dem verlassenen Manne und dem noch verlassenen Knaben. Da half kein Wehren und Sträuben. Ihr Herz hing doch noch zu fest an den Ihren. Doch das würde sich mit der Zeit ändern, wenn sie nur erst recht viel Arbeit hatte, daß nicht viel Zeit zum Denken und Sehnen blieb. Fröhlich wollte sie sein und dem Kerlchen da eine gute Mutter.

„Komm, Schatz", sagte sie, „wir gehen jetzt in Berlin herum. Da wirst du staunen."

Sie zog ihn an, und sie verließen die Wohnung. Es war ein milder Märztag, schon Ende des Monats. Und das Leben flutete um Gerta, kräftig und fröhlich, da entschwand die Bangigkeit, und fest hielt sie die Hand ihres Kindes.

* * *

Der heiße Frühsommer lag über Berlin. Die vornehme Welt war schon längst in die Bäder oder Alpen geflüchtet. Nur wer an seinen Beruf gebunden war oder dem es seine Verhältnisse nicht gestatteten, hielt zwischen den dumpfen Häusern aus, die die Hitze doppelt zurückstrahlten.

Gerta hatte sich in ihr neues Leben mutig hineingefunden. Sie arbeitete mit Anspannung aller Kräfte, erst in der Redaktion, dann zu Hause. Sie fing einen Roman zu schreiben an, der jedoch nicht recht gedeihen wollte. Die Sprache war matt, die Handlung schleppte sich langsam fort, trotzdem sie es im Kopfe ganz anders ausgearbeitet hatte. Ihr Geisteskind gedieh so wenig wie ihr leibliches. Beide krankten, woran, wußte Gerta nicht. Und sie konnte sich weder dem einen noch dem andern voll und ganz widmen. Ihre größten Kräfte nahm doch die Redaktion in Anspruch. Schon oft hatte sie daran gedacht, die Stelle aufzugeben. Doch wovon sollte sie dann leben — sie und das Kind — und wovon die Wärterin bezahlen, die sie für Gert aufgenommen hatte? Die kam des Morgens früh, wenn Gerta schon fort war, brachte die Zimmer in Ordnung und ging dann mit Gert spazieren. Ueber die zweistündige Mittagspause konnte sie Gerta stets nach Hause. Sie wollte dann ihr Kind, den blassen, traurigen Jungen, ganz für sich allein haben. Wenn er dann in seinem Gitterbettchen eingeschlafen war, noch im Schlafe krampfhaft die Hände seiner Mutter haltend, machte sie sich leise frei und setzte sich müde zu ihrem Roman.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Gebackener Blumenkohl. Man kocht einen großen oder zwei kleine gereinigte Blumenkohlköpfe in Salzwasser gar, läßt sie gut abtropfen, legt sie in eine vertiefte Schüssel und übergießt sie mit einer Mischung von 1—2 in Milch oder Sahne verquirlten Eidottern nebst etwas geschmolzener Butter, geriebenem Parmesankäse, Pfeffer, Salz und Zitronensaft. Die Mischung muß gut auf dem Blumenkohl haften und nicht gleich herunterlaufen. Darüber streut man recht dick geriebenen Parmesankäse, träufelt etwas zerlassene Butter darauf, stellt die Schüssel in den Ofen und läßt den Blumenkohl in mäßiger Hitze goldgelb backen.

Kalte Kaffeespeise. Aus ¼ Pfund feingemahlenem Mokkakaffee wird durch Ueberbrühen mit einer Obertasse kochenden Wassers ein starker Extrakt bereitet, abgegossen und beiseite gestellt. 8 frische Eidotter verrührt man mit 5 Unzen feinem Zucker schaumig, gibt 1 Quart siedende süße Sahne, die Tasse Kaffee-Extrakt und den steifgeschlagenen Schnee der 8 Eiweiß dazu, verrührt die Masse einige Minuten auf heißer Herdstelle oder über ganz gelindem Feuer und mischt schnell ½ Unze aufgelöste Gelatine darunter. Nun legt man eine Form oder Glasschale mit feinem Biskuit oder Makronen aus, befeuchtet dies mit Sahne, füllt die Hälfte der Kaffeemasse gleichmäßig darüber, legt wieder Biskuits oder Makronen darauf, wieder Sahne und dann den Rest der Kaffeemassen, die gut glattgestrichen wird. Die Speise wird zum Erstarren in Eis gestellt und mit steifer Schlagsahne belegt, serviert.

Gebackenes Sauerkraut. Das Sauerkraut wird tags zuvor mit dem nötigen Schmalz und Butter recht weich gedünstet. Ein Rest von gekochtem Schinken wird fein gewiegt. Dann geschälte Kartoffeln in Salzwasser gar gekocht, abgegossen, zerquetscht, ein Stück Butter hineingegeben, Milch dazu, dann der Kartoffelbrei durch ein Sieb getrieben und, wenn nötig, Salz beigefügt. Jetzt nimmt man eine Auflaufform, streicht sie mit Butter aus, bestreut sie mit geriebenen Semmeln und gibt zuerst eine Lage gebämpftes Sauerkraut hinein, darüber das Fleisch, wieder eine Lage Sauerkraut und obenauf eine dicke Lage des Kartoffelbreies, streicht diesen glatt und zieht dann in regelmäßigen Zwischenräumen mit einem Löffel Tupfen davon in die Höhe, gibt ein wenig geschmolzene Butter darüber und backt das Gericht eine gute Stunde im heißen Backofen, so daß er eine schöne goldgelbe Kruste bekommt.

Schweinskeule, auf englische Art gebraten. Man schneidet die Haut einer schönen frischen Schweinskeule mit der Spitze eines Messers querüber in gleichmäßigen, etwa ½ Zoll breiten Zwischenräumen ein, füllt das ausgekochelte Bein mit einer Füllung aus drei feingehackten gekochten Zwiebeln, 1 Tasse geriebenem Weißbrot, 1 Löffel Butter, würflig geschnittenen sauren Apfel und etwas Pfeffer und Salz, was man mit einem Eidotter gut vermischt, bindet die Haut oben über dem Bein fest zusammen, überstreicht die ganze Keule mit Butter, brät sie etwa 3 Stunden unter fleißigem Begießen und serviert sie mit Apfelsauce, die man in England stets zu gebratenem Schweinefleisch gibt und in folgender Weise herstellt: Man schält einige schöne säuerliche Aepfel, schneidet sie in Viertel, tut sie nebst etwas Wasser, Butter und braunem Zucker in eine tiefe Pfanne, läßt die Aepfel zerkochen und zerrührt sie mit einem hölzernen Löffel zu einer dicken Sauce.

Blankette von Huhn. — Zwei Hühner werden, wenn ausgenommen, gesengt und gewaschen, roh in Stücke geschnitten, in heißer Butter leicht angedämpft, ohne daß sie Farbe bekommen, mit einem Löffel Mehl aufgestäubt, mit Fleischbrühe, Weißwein, Zitronensaft und etwas Suppengrünem weich gekocht. Die Sauce wird abgegossen, dicklich eingekocht, mit Zitronensaft abgeschmeckt und mit drei Eigelb abgezogen, über die Geflügelstücke durch ein Sieb gegossen. Die Hühnerstücke werden dann in der Mitte einer tiefen Schüssel angerichtet, mit den Nudeln umlegt, die Sauce darüber gegossen und mit gehackter Petersilie bestreut.

Kartoffelsuppe mit süßer Sahne. Man kocht 2 Pfund Kartoffeln tags vorher in der Schale gar, schält sie am anderen Tag, reibt sie auf dem Reibeisen recht feinflockig und verrührt sie mit etwas nach und nach dazu gefügtem kochenden Wasser zu dickem Brei. Inzwischen hat man 2—3 kleine Obertassen süße Milch in der Kasserolle über gelindem Feuer zum Kochen gebracht, rührt allmählich, damit er nicht ballt, den Kartoffelbrei hinein, salzt nach Bedarf und läßt die Suppe 6—7 Minuten bei unausgesetztem Rühren leicht kochen. Man kann sie auch, wenn man will, vor dem Anrichten durch ein Sieb rühren. Gebratene Semmelscheiben sind für diese Suppe eine gute Einlage.

— Gauner-Maxime. — „Wenn ich die Wahl habe zwischen Wanzen und Gewissen, dann lasse ich mich lieber von letzterem beißen."